

**23. Februar –  
Tag  
der Sowjetarmee**

# **DIE MÄNNER AN DEN RAKETEN**

Alexander Taradankin

Jeden Augenblick kann Befehl kommen, die Rakete nach der Übung wieder „schlafen“ zu schicken  
Foto: A. Moklezow, APN



**W**eit und breit keine befahrene Straße. Der grüne Jeep holpert lange über verschneite Waldwege, bis er schließlich vor einem Gittertor anhält. Ein Soldat tritt vor und prüft aufmerksam die in Moskau ausgestellten Passierscheine.

Die Raketen garnison unterscheidet sich äußerlich kaum von anderen Garnisonen: ein Steinbau als Kaserne, ein Klubhaus, eine Kantine, Wohnhäuser für die Offiziersfamilien und das zentral gelegene Lehrgebäude.

„Unsere Universität“, sagte Major Viktor Jesdukow. „Hier verbringen wir unsere halbe Dienstzeit.“

Hier begann auch unsere Bekanntschaft mit dem Leben und dem Dienst der Raketenmänner. Von einem langen Gang führen Türen in die Lehrsäle. Man liest hier Aufschriften wie „Chemie“, „Physik“, „Funkwesen“. In den Schulungsräumen hängen an den Wänden große Tafeln mit technischen und mathematischen Formeln. In manchen Räumen stehen auch dicht gedrängt allerlei Geräte und Querschnittmodelle komplizierter Vorrichtungen. Hier wird der Soldat in das Militärgeheimnis Nr. 1 eingeweiht: in die Konstruktion und die Bedienung der gefährlichen Raketenwaffe.

Vor den Wandtafeln stehen Offiziere, Sergeanten und Soldaten. Die Soldaten finden sich in den Formeln leicht zurecht, weil diesem Truppenteil nur junge Leute mit Oberschulbildung oder technischer Spezialbildung zugewiesen werden. Hier setzen sie gleichsam ihr Studium fort. Das Finale des Unterrichts ist ein Raketenstart.

Ein erhebender Augenblick, wenn das Riesengeschloß ins Blau des Himmels entschwindet — die Quintessenz von höherer Mathematik, Elektronik, Funktechnik, Kybernetik, Chemie, Mechanik, Thermodynamik und Ballistik. Und wenn dann aus einer Entfernung von vielen tausend Kilometern die Meldung einläuft: „Ziel getroffen!“ schlägt den Menschen hier das Herz höher. Von diesem Augenblick an sind sie erprobte Raketenmänner, die ihre Wissenschaft und Technik beherrschen und fähig sind, ihr Land vor Angriffen zu schützen.

#### Vier Männer und eine Rakete

Sie sitzen beim Studium und beim Essen zusammen, ihre Betten stehen nebeneinander, und sie gehören auch zusammen, wenn der Befehl kommt: „Bereit zum Gefecht!“ Sie stammen aus ganz verschiedenen Gegenden der Sowjetunion, haben völlig verschiedene Privatinteressen und verfolgen Zukunftspläne, die weit voneinander abweichen.

Sergeant Lasar Tachtamanow, ein Tschuwasche mit grauen Augen und braunem Haar, kommt aus Tatarien. Vor seiner Einberufung hatte er zehn Schulklassen absolviert. Eine besondere Neigung hegt er für die Romantik des Reisens. Deshalb hatte er sich auch zu einer topographischen Expedition gemeldet, bei der er den Theodolit bediente. In der Armee kam er zur Artillerie, und er ist damit zufrieden. Seinen Dienst verrichtet Tachtamanow vorbildlich, seine Träume von weiten Reisen hat er aber keineswegs aufgegeben. Vorerst aber

mußte er den Theodolit gegen komplizierte Funkgeräte vertauschen. In drei Jahren wird er jedoch zu seinem geliebten Zivilberuf zurückkehren können. Er ist fest entschlossen, dann an der Hochschule Geologie zu studieren.

Gefreiter Nikolai Kolomizew ist in der Ukraine zu Hause. Vor seinem Militärdienst hatte er bereits die Oberschule und ein Technikum absolviert. In Lugansk arbeitete er als Dispatcher im Eisenbahndienst. Er ist zudem ein passionierter Musikfreund und aktiver Sportler in der Schwergewichtsrige. Das 30-kg-Gewicht handhabt er ebenso spielend wie die „dreistöckigen“ mathematischen Formeln, deren Beherrschung ihm heute abverlangt wird. Seine Zukunftspläne? Er bereitet sich darauf vor, nach der Militärzeit Eisenbahningenieur zu werden.

Gefreiter Wladimir Mastruk ist ebenfalls Ukrainer. Als eifriger Fußballer spielt er in der Mannschaft seines Truppenteils als Mittelstürmer. Zuweilen sehen ihn seine Kameraden aber mit Staffelei und Malkasten aufbrechen. Von Kind an ist malen seine Liebhaberei. Geboren wurde er im Gebiet Chmelnizki. An seinen Vater erinnert er sich nicht mehr, er fiel 1944 in den Karpaten. Erzogen wurde Wladimir von seiner Mutter. Von der Oberschule ging er an eine technische Lehranstalt und wurde Montageschlosser. Seine technischen Vorkenntnisse kamen ihm beim Armeedienst sehr zustatten. Später will Wladimir Mastruk an einer Hochschule für Elektrotechnik weiterstudieren.

Der jüngste in diesem vierblättrigen Kleeblatt ist Grigori Sargsjan, ein schlanker junger Mann mit dunkler Hautfarbe, feinen Gesichtszügen und den Händen eines Intellektuellen. Er hat erst vor einem Jahr die elfte Schulklasse abgeschlossen und zusammen mit dem Reifezeugnis als bester Abgangsschüler des Jahres eine Goldmedaille erhalten. Grigoris Geburtsort liegt in Armenien, unweit von Jerewan. Er wuchs inmitten von Weinbergen und Obstgärten auf. „Es wäre schön, wenn du Gärtner würdest“, hatte ihm der Vater einmal gesagt, aber der Junge hat ganz andere Pläne, er will Arzt werden.

Das wäre die Bedienungsmannschaft einer Rakete. Diese vier haben hier eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: Überprüfung des Raketen systems vor dem Start und Zielfehlerkontrolle während des Starts. Und man kann gewiß sein — diese Burschen machen ihre Sache nach allen Regeln der Kunst. Gewiß arbeiten hier weitgehend technische Mechanismen, aber das menschliche Gehirn ist trotzdem unentbehrlich und muß mit schärfster Präzision und höchster Reaktionsfähigkeit funktionieren.

#### „Eine schlimme Sache ist der Krieg!“

Man ließ uns teilnehmen am Unterricht in den Lehrsälen, zeigte uns die vielfältigen Geräte mit ihren Schalttafeln, farbigen „Augen“ und Bildschirmen, über die nach der Einschaltung der Apparate geheimnisvolle, heilblaue Impulsspuren flackern, aber wir konnten zwei Tage lang nichts von dem entdecken, was uns begreiflicherweise am meisten interessierte: die Rakete selbst. Wir saßen in einem behaglichen Zimmer

im ersten Stock eines ganz neuen, noch nach frischer Farbe riechenden Hauses, das uns in „Raketograd“, wie hier die Raketen garnison allgemein genannt wird, als Unterkunft diente. Der Major war also unser Gast.

„Die Viermannbedienung genügt, um eine Rakete abzufeuern, die eine Ladung von ungeheurer Sprengkraft an jeden beliebigen Punkt der Erde trägt“, erklärte uns der Major. „Eine strategische Rakete steigt mehrere hundert Kilometer hoch und entwickelt eine Geschwindigkeit von über 20 000 Stundenkilometern. Das ist das Zehnfache der Anfangsgeschwindigkeit eines durchschnittlichen Artilleriegeschosses. Die Schubkraft der Triebwerke mancher strategischer Raketen übertrifft die Leistung von Großkraftwerken.“

„Und über welche Raketen verfügen Sie hier?“ fragte ich Major Jesdukow in der Hoffnung, er würde uns nun endlich einmal zur Raketenabschubbasis führen.

Er blieb sich jedoch treu und sagte: „Sie werden sich an die Zeitungsmeldungen über den Start ballistischer Raketen in den Raum des Stillen Ozeans erinnern. Die Aufschlagstelle war nur ganz unwesentlich von dem vorberechneten Zielpunkt entfernt. Unsere hiesigen Projektile sind die leibhaftigen Schwestern jener Raketen, mit dem einzigen Unterschied, daß man damals das Jahr 1960 schrieb, wir heute aber 1965 schreiben.“

Jesdukow verstummte, trat ans Fenster und kam plötzlich auf das Wetter zu sprechen: „Wieder Schneetreiben. Mir ist ein sonniger Wintertag oder eine frostklare Mondnacht ohne Wind lieber. Ich muß nun aber gehen. Sie übrigens auch. Wie Sie sich erinnern werden, erwartet Sie Oberleutnant Semuchin.“

Juri Semuchin hatte uns zu sich in seine Wohnung geladen. Seine Frau ist eine begabte Pianistin, und sie hatte uns ein Klavierkonzert in Aussicht gestellt.

„Waren Sie im Krieg?“ fragte ich den Major.

„Nein, dazu war ich damals noch zu jung. Übrigens hat unsere Garnison nicht einen einzigen Veteranen in ihren Reihen. Hier sind lauter jüngere Jahrgänge. Allerdings hat mancher von ihnen den Krieg als Kind erlebt, und solche Kindheitserlebnisse sind nie zu vergessen. Mein Vater wurde schwer verwundet, kehrte zwar heim, lebte aber nicht mehr lange. Eine schlimme Sache ist der Krieg.“

„Ja — besser wäre es ohne ihn.“

„Ebendeshalb stehen wir hier an den Raketen, damit es keinen Krieg gibt“, sagte Major Jesdukow und verabschiedete sich.

#### Interview mit dem Oberbefehlshaber

Wenige Tage vor unserem Abflug aus Moskau waren wir von dem Oberbefehlshaber der strategischen Rakentruppen, Marschall der Sowjetunion Nikolai Krylow, empfangen worden. Die Worte des Majors: „Übrigens hat unsere Garnison nicht einen einzigen Veteranen in ihren Reihen“, erinnerten mich unwillkürlich an die Begegnung mit dem Marschall.

In der Garnison ist also niemand mit Kriegserfahrung, aber die übergeordnete Kommandostelle verfügt über reiche Front-



Offiziere und Soldaten sind auch außer Dienst gute Kameraden

erfahrungen. Ihre Offiziere leiteten während des Krieges Kämpfe und größere Schlachten. Mit dem Namen Marschall Krylow ist zum Beispiel die Verteidigung von Odessa und Sewastopol untrennbar verbunden, und später gehörte Krylow zu denen, die an der Zerschlagung der Hitlerarmeen an der Wolga maßgebend beteiligt waren. Die 5. Armee, die im Rahmen der 3. Bjelorussischen Front von ihm befehligt wurde, erreichte als erste sowjetische Truppe wieder die Staatsgrenze der UdSSR und vertrieb die faschistischen Eroberer vom sowjetischen Boden.

Seitdem sind zwanzig Jahre vergangen. Jetzt sprach ich mit ihm über die moderne Raketentechnik, die Raketentruppe und ihre Männer. „Sie werden hier ausgezeichneten Menschen begegnen“, erklärte mir der Marschall. „Etwa 80 Prozent der Offiziere der Raketentruppe sind Ingenieure und Techniker, qualifizierte Fachleute. Und unsere Soldaten? Unlängst hat ein Soldat vom ersten Dienstjahr einem erfahrenen Raketenkonstrukteur sehr brauchbare Vorschläge zur Verbesserung eines Aggregats gemacht. Der Konstrukteur akzeptierte den Vorschlag des Soldaten, und ein hochinteressanter Briefwechsel über technische Entwicklungsprobleme der Raketenwaffe folgte daraus. Und solche Leute finden Sie heute gar nicht selten unter unseren Soldaten.“

„Unsere Raketen“, fuhr der Marschall fort, „funktionieren weitgehend selbsttätig, nahezu unabhängig von den Bodenstationen. Daher ist es auch so gut wie unmöglich, sie durch Feindeinwirkung von ihrer vorgesehenen Flugbahn abzulenken. Unangreifbar werden sie auch durch ihre Geschwindigkeit und Flughöhe.“

Ich richtete dann eine Frage an den Marschall, die ihn lächeln machte: „Stellen Sie sich einmal folgende Situation vor: Morgen herrscht in der Welt absolutes Einvernehmen zwischen allen Staaten der Erde. Die Kriegsgefahr ist für die Menschheit gebannt. Raketentruppen sind deshalb völlig überflüssig geworden. Was machen dann die Fachkräfte, die jetzt die Geräte der Raketentruppe bedienen?“

„Ich muß schon sagen, daß Sie mir da eine ungewöhnliche Frage gestellt haben“, erwiderte Krylow. „Dennoch will ich Ihnen dazu meine Meinung sagen. Gerade die

Männer der Raketentruppe würden am schnellsten und reibungslosesten als hochqualifizierte Spezialisten in die sowjetische Volkswirtschaft, vor allem in die Industrie, zu überführen sein. Und zwar ohne längere Umschulung.“

„Und die Raketen?“

„Für die wird sich, denke ich, ebenfalls eine friedliche Verwendung finden, zum Beispiel bei der Erschließung des Weltraums. Unsere Projektile unterscheiden sich ja kaum von jenen, die die Raumschiffe in ihre kosmische Flugbahn tragen. Aber das alles gehört natürlich vorerst noch ins Reich der Wunschträume. Wir sowjetischen Soldaten müssen die Situation sehr nüchtern beurteilen, die Verteidigungskraft unseres Landes mit allen Mitteln stärken und in höchster Kampfbereitschaft halten. Wir wissen: Der Startknopf unserer Raketenwaffe befindet sich in guten Händen, die niemals den Frieden auf der Erde bedrohen, sondern immer bereit sind, die Welt vor Krieg zu bewahren.“

**Ein Nocturne von Chopin**

Musik beherrschte den Raum. Wir hatten schon Fragmente aus dem zweiten Konzert von Rachmaninow und der Mond-

scheinonate von Beethoven gelauscht. Am Klavier saß Sina, die Frau Semuchins.

Sie hatte kaum mit einem Nocturne von Chopin begonnen, da klingelte das Telefon. Oberleutnant Semuchin hob den Hörer ab, sagte „Jawohl!“ und richtete dann an uns die Aufforderung: „Kommen Sie! Der Kommandeur hat soeben eine Nachtübung angeordnet.“ Wir konnten ihm durch den Schnee nur mühsam folgen. Dreihundert, vierhundert Meter, dann gelangten wir auf einen großen, freien Platz. Hier stießen wir auf mehrere Soldaten, und bald erkannten wir unter ihnen auch Major Jesdukow.

„Auf die Plätze!“ befahl er. „Rakete klar zum Gefecht!“

Langsam glitt sie aus ihrem „Quartier“, flach liegend, als schliefe sie noch. Dann aber wurde sie unsanft geweckt. Sie schien es trotzdem nicht sehr eilig zu haben. Gemächlich richtete sie sich auf, mit ihrem spitzen Haupt in der weißen Wolke des herabstiebenden Schnees verschwindend. Der Wind wirbelte die Flocken im grellen Licht des starken Scheinwerfers. In wenigen Minuten stand die Rakete hoch aufgerichtet und in ihrer ganzen Größe vor uns. Sie überragte noch die höchsten Baumwipfel. Kommandos ertönten. Die uns schon bekannten Stimmen von Kolomizew und Sargtsjan meldeten Gefechtsbereitschaft. Noch einige weitere Soldatenstimmen gesellten sich hinzu, und nur wenige angespannte Minuten waren verstrichen, bis die Rakete startklar war. Und schon wurde wieder „abgeblasen“. Die Übung war zu Ende. Die Rakete sank ohne Eile wieder auf ihr Lager zurück, der Schnee wurde ihr vom Leib gefegt, und dann rollte sie zurück in ihr „Quartier“, etwas feierlich, als sei sie sich selbst ihrer Kraft und Bedeutung bewußt. Sie kann nun wieder getrost „weiter-schlafen“.

Im Marschschritt ging es nun zurück auf die nahen Lichter der Garnisonsgebäude zu. Oberleutnant Semuchin holte uns ein. „Kommen Sie zu uns!“ sagte er.

„Es ist aber spät geworden inzwischen.“

„Nicht zu spät für Chopin. Meine Frau Sina wird uns das unterbrochene Nocturne zu Ende spielen.“

Auch beim Schachspiel will Strategie und Taktik gelernt sein.

Fotos: APN

